

Analyse & Debatte



Daria Schukowa Die Mäzenin trennt sich von ihrem Oligarchen. *Von Edgar Schuler*

Diese Scheidung wird teuer

Sie würden weiterhin «enge Freunde» bleiben, liessen sie mitteilen, sogar «Partner bei gemeinsamen Projekten». Und Eltern der gemeinsamen beiden Kinder ohnehin. Warum sich die engen Freunde scheiden lassen, wird nicht erklärt. Nur dies: Der Entscheid sei schwierig gewesen.

Man darf annehmen, dass einige Anwälte ein scharfes Auge auf das Statement geworfen hatten, mit dem Daria Schukowa (36) und Roman Abramowitsch (50) vorgestern das Ende ihrer Ehe bekannt gaben. Viel steht auf dem Spiel: Abramowitsch gilt mit einem geschätzten Vermögen von umgerechnet fast 10 Milliarden Franken immer noch als einer der zehn reichsten unter den ultrareichen Oligarchen Russlands. Die letzte Trennung soll den bisher dreimal verheirateten Öltycoon annähernd 190 Millionen Franken gekostet haben. Das war 2007, kurz bevor er Schukowa heiratete.

Daria Alexandrowa Schukowa, genannt Dasha, ist selber Tochter eines russischen Ölmagnaten und einer Wissenschaftlerin. Als Zehnjährige wanderte sie mit ihrer Mutter in die USA aus, wuchs in Houston und Los Angeles auf. Heute ist sie US-Bürgerin und kostet das weltumspannende Leben der Superreichen aus, zwischen Moskau, London, Los Angeles, Cannes und New York. Sie ist unter anderem: Mitgründerin des Garage-Museums für Gegenwartskunst in Moskau, Direktorin des Kulturzentrums auf der Insel Neu-Holland in St. Petersburg, Herausgeberin des Kunstmagazins «Garage». Sie sitzt im Stiftungsrat des Metropolitan Museums in New York und war 2012 Gastgeberin der Art Miami, eines Ablegers der Kunstmesse Art Basel.

Das alles hat ihr zum Übernamen «Mutter Russland der Kunst» verholfen. Die «New York Times» schrieb das ohne erkennbare Spur von Ironie. Dabei darf man getrost annehmen, dass weniger ihr Kunstverständnis als die Milliarden ihres Mannes ihr den schwindelerregenden Status in der Kunstwelt verschafft haben. Dennoch ist es sicher bösartig übertrieben, wenn Lästermäuler behaupten, sie könne nicht recht unterscheiden zwischen dem Künstler Moholy-Nagy und Manolo Blahnik, dem Schuhdesigner.

In den Schlagzeilen der Regenbogenpresse aber ist die Kunstfreundin jüngst in ganz anderem Zusammenhang aufgetaucht: als Freundin der Präsidententochter Ivanka Trump. Diese lud Schukowa zur Einsetzungsfeier Donald Trumps auf die Tribüne. Mit Joshua Kushner, dem Schwager Ivankas, wurde sie in einem New Yorker Restaurant auch schon gesichtet.

Die Trump-Verbindung wäre umso pikanter, als ihr Ex zum innersten Kreis von Russlands Präsident Wladimir Putin gehört. Aber ihr selber werden ganz andere politische Ansichten zugeschrieben. Und gependet hat sie für Hillary Clinton. Die gemeinsamen Projekte, die sie mit Roman Abramowitsch weiterverfolgen will, sind denn wohl eher künstlerischer Natur.

Erderwärmung Kinder, die jetzt auf die Welt kommen, werden dereinst eisfreie Alpen erleben - weil unsere Generation beim Klimaschutz versagt. *Von Daniel Foppa*

Beschämende Hinterlassenschaft

Die Tourenberichte in den Alpinismusforen sind eindeutig: «Gletscherbrücken halten nicht mehr lange», «viel Blankeis», «loses Gestein». Wer derzeit Hochtouren unternimmt, spürt die Auswirkungen des Klimawandels wie kaum jemand sonst. Gletscher, die man vor wenigen Jahren noch begangen hat, sind schlicht verschwunden. Stattdessen führen die Routen über Geröllfelder. Wo üblicherweise im Trittschnee aufgestiegen wurde, muss nun mit Eisschrauben gesichert werden - die Schneeaufgabe ist weg. Touren werden zunehmend in die Nachtzeit verlegt, um dem wärmebedingten Steinschlag auszuweichen. Das gelingt nicht immer, wie die Unfälle der letzten Tage zeigen. Allein am Biancograt am Piz Bernina sind in der letzten Woche vier Alpinisten in den Tod gestürzt.

Beim Schmelzen zusehen

Nun mag man einwenden, dass Hochtouren zu den Risikosportarten gehören und Alpinisten sich schon immer an veränderte Verhältnisse anpassen mussten. Das stimmt. Neu ist jedoch die Geschwindigkeit, mit der die Berge sich verändern: In diesen Tagen kann man den Gletschern beim Schmelzen zusehen. Der Längtgletscher am Rheinwaldhorn hat in den letzten beiden Jahren 787 Meter Länge verloren, der Untere Grindelwaldgletscher letztes Jahr 270 Meter. Oberhalb Laax wurde früher im Sommer auf dem Vorabgletscher Ski gefahren. Nun ist die Eisfläche auf einen kümmerlichen, mit Vlies bedeckten Rest geschrumpft. Am Titlis müssen wegen der Gletscherschmelze die Masten des Skilifts verstellt werden. «Es ist vergleichbar mit 2003», sagt der

«Allein letztes Jahr sind 900 Millionen Kubikmeter Eis weggeschmolzen.»

Marketingleiter zur «Luzerner Zeitung». Nur sei damals das Eis noch dicker gewesen.

Sechs der acht extremsten Schmelzjahre seit Beginn der Aufzeichnungen vor über hundert Jahren sind nach 2008 erfolgt. Der Schweizer Alpen-Club bezeichnet den letztjährigen Sommer

als «weiteren Tiefschlag für die Gletscher». Weggeschmolzen sind 900 Millionen Kubikmeter Eis, was dem jährlichen Trinkwasserverbrauch der Schweiz entspricht. Der Sommer 2017 dürfte noch heftiger ausfallen.

Bisher wurden Landschaftsfotografien aus dem frühen 20. Jahrhundert verwendet, um die Ausmasse des seitherigen Gletscherschwunds zu belegen. Nun erzielt man denselben Effekt mit Bergbildern, die vor zehn oder fünfzehn Jahren gemacht wurden. Die Aufnahmen wirken wie Zeugen einer vergangenen Epoche.

Zunehmend geben die Gletscher verschollene Personen frei, die Jahrzehnte von Eis bedeckt waren. Die Weltpresse vermeldet es mit Lust am Makabren. Man fühlt sich an die Erzählung «Unverhofftes Wiedersehen» von Johann Peter Hebel erinnert: Im Bergwerk von Falun wird die konservierte Leiche eines Mannes gefunden, der vor 50 Jahren kurz vor seinem Hochzeitstag verschwunden war. Eine alte Frau kommt hinzu und erkennt ihren Bräutigam. Ähnliches spielte sich beim verunglückten Ehepaar Dumoulin oder dem deutschen Tourengänger ab, deren Körper kürzlich in den Walliser Alpen aus dem Eis aufgetaucht sind und die nun von Angehörigen bestattet werden konnten. Die Walliser Kantonspolizei führt eine Liste von 300 in den Bergen vermissten Personen. Manches dieser Schicksale dürfte sich in den nächsten Jahren klären.

Nicht mehr zu retten

Seit Jahrmillionen schmelzen Gletscher und stossen wieder vor, auch ohne menschliche Eingriffe. Die durch unsere Generation beschleunigte Erderwärmung hat die Eisschmelze in den letzten Jahrzehnten jedoch derart verstärkt, dass die Gletscher nicht mehr zu retten sind: Bis zum Jahr 2100 wird laut Angaben der ETH fast die gesamte Eisfläche in der Schweiz verschwunden sein. Die gletscherlosen Alpen werden nicht in ferner Zukunft Realität, sondern in einem Menschenleben. Kinder, die heute auf die Welt kommen, werden sie sehen. Und die Folgen für den Tourismus, den Wasserhaushalt, die Energiegewinnung und die Stabilität von Berghängen zu bewältigen haben.

Man sollte sich das Bild der eisfreien Schweizer Alpen in einer ruhigen Minute vorstellen. Um zu erfassen, wie beschämend unsere Hinterlassenschaft für die nächsten Generationen ist.



Hilfloser Versuch: Der Rhonegletscher mit Sonnenschutz am 24. Juni 2017. Foto: Urs Flüeli (Keystone)

Duden Er hat 5000 neue Wörter aufgenommen, weil sie alt sind. *Von Jean-Martin Büttner*

Die Fake-News sind jetzt offiziell

Wer das Wort «ultimativ» nicht ausstehen kann und alle korrigiert, die «es macht Sinn» sagen, wer eine Sосse nicht essen mag, weil sie so geschmacklos tönt, wer «zappelig» lieber hat als ADSL, wer bei den Emotionen keinerlei Gefühl empfindet: Dem kann nicht geholfen werden. Die Sprache gleicht einem Fluss, der sich den Weg sucht. Wird ein Wort lang genug verwendet, geht es in den Wortschatz ein. Wird eine Sprache nicht häufig genug gesprochen, stirbt sie mit der letzten Generation, die sie verwendet.

Weil die Sprache sich ändert, muss der Duden dauernd nachrücken; die Erstausgabe von 1880 kam noch mit 27 000 Stichwörtern aus, die neue Fassung, die erste seit vier Jahren, bietet 145 000 Wörter und Begriffe. Davon sind 5000 neue in das Lexikon eingezogen, das heute in seiner 27. Auflage erscheint. Genau genommen sind diese neuen Wörter schon alt, denn sie haben sich in den letzten vier Jahren so sehr verbreitet, dass sie durch die Dudenisierung einen offiziellen Status erreichen.

Und weil die Sprache auch die Wirklichkeit kommentiert, sagen die neuen Wörter einiges über die Zeit aus, in der wir leben. «Fake-News» ist ein Beispiel dafür, ausserdem bestätigt der Ausdruck die Anglizierung des Deutschen. Er bestätigt weiter, dass wir in einem «postfaktischen» Zeitalter leben, in dem die Leute «facebooken», statt die «Lügenpresse» zu lesen. Bei manchen «Wutbürgerinnen» können Fake-News eine «Hasskriminalität» auslösen, während andere ihren Ärger im «Kopfkino» ausleben, um nicht in Verdacht zu kommen, als «Volksverräter» beschimpft zu werden. Letzteres Wort wurde von einer Fachjury zum Unwort des Jahres deklariert, unter anderem weil es ein Kampfbegriff der Nazis gewesen war.

Wer bis hierher gelesen hat, darf ein «Selfie» von sich machen. Am besten mit «Hoodie».

Computersicherheit Neue Ratschläge für Passwörter. *Von Edgar Schuler*

Warnung vor !b4D/r&3v

Alles - oder fast alles -, was Sie bisher über Passwörter am Computer und im Internet wussten (aber nie wirklich befolgten), ist überholt. Kurz gesagt: Bund.LeserMusikTagesAnzeiger ist als Passwort wirksamer als die bis vor kurzem empfohlene Kombination von Gross- und Kleinbuchstaben, Zahlen und Sonderzeichen. Also so etwas wie !b4D/r&3v. Das kann sich höchstens Dustin Hoffmans Rain Man merken. Aber kein normalgebogter Computernutzer.

Dabei waren die krausen Wortmonster bis vor kurzem so etwas wie der Heilige Gral der Computersicherheit. IT-Abteilungen und Internethändler beschworen ihre Schutzbefohlenen und Kunden, möglichst komplizierte Passwörter zu benutzen. Dies sollte Cyber-Übeltäter vom Diebstahl privater Daten abhalten.

Der Ratschlag geht zurück auf einen Mann: Bill Burr. Der heute pensionierte Programmierer verfasste 2003 die «Special Publication 800-63. Appendix A» für die US-Behörde National Institute of Standards and Technology, kurz Nist.

Dessen Richtlinien sind für amerikanische Amtsstellen bindend und üben darüber hinaus grossen Einfluss aus. Burr konnte sich für seine Empfehlungen fast nur auf theoretische Überlegungen stützen. Heute bedauert er seine damaligen Tipps, wie er dem «Wall Street Journal» sagte. Denn unterdessen weiss man, dass erstens die Nutzer zu faul sind, um solche Passwortmonster zu nutzen. Und zweitens ist eine komplizierte, aber kurze Zeichenfolge wie !b4D/r&3v für einen Algorithmus weit einfacher zu knacken als eine längere Folge von normalen, zusammengeschriebenen Wörtern.

Im Juni hat das Nist nun neue Richtlinien veröffentlicht und einige alte Zöpfe abgeschnitten. Eine Wohltat für die Menschheit, die laut Microsoft jeden Tag 1300 Jahre Zeit damit zubringt, Passwörter einzutippen.